

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 10

Artikel: Sascha [Fortsetzung]
Autor: Hemberg, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

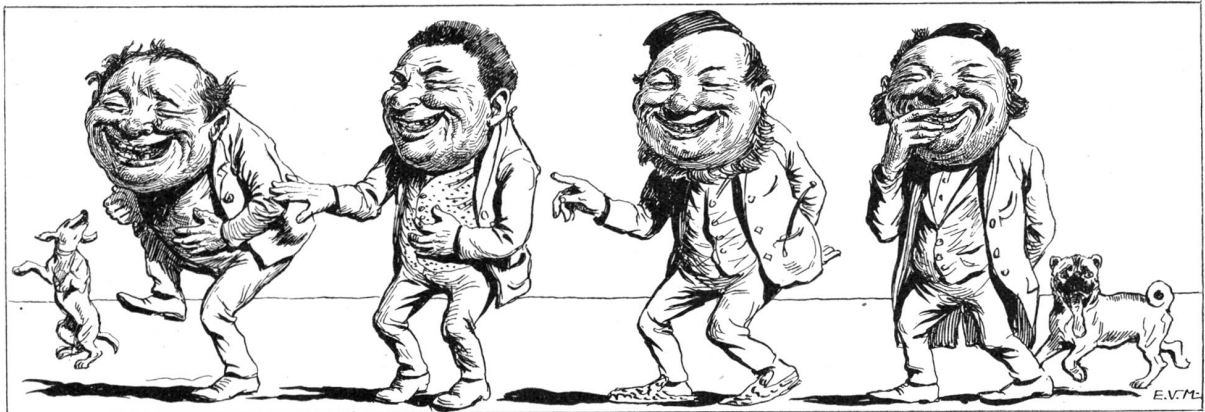
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine fidele Geschichte. Originalzeichnung von Evert van Nuyden, (Genf) Paris.

♣ Sascha. ♣

Von Eugen Hemberg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Friedr. v. Känel.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Nach beendetem Souper zerstreute sich die Gesellschaft wieder in den übrigen Zimmern.

„Wie hat dir der prächtige Sergey Paulowitsch gefallen?“ fragte mein Freund Sascha. „Du erblickst wohl in ihm nur den bombastisch-jovialen Typus eines russischen Linienoffiziers. Aber es gibt hier auch andere Typen, wie z. B. den quasi-Gelehrten, der Bücher liest, Kriegsgeschichte, Taktik, Strategie, und der gerne sein Anathema und seine mörderische Kritik über die Kriegskunst Cäsars, Napoleons und Moltkes auszuflütern liebt. Ein anderer, noch zahlreicherer Typus ist der zuhörende und nie bürcherlesende Offizier. Er lebt im Glauben an die Autorität und nickt unter interesseloser Meditation bei seinem Theeglas und seiner Papyros dem Wortschwall des Redners seinen Beifall zu. Ferner sehen wir da den panslawistischen Offizier, der Krieg athmet und von zukünftigen Thaten träumt, wenn der russische Adler es eines Tages gelegen findet, sich in dem abendländischen, konstitutionellen, aber vom Most des Sozialismus und den Motten des Anarchismus zerfressenen Europa niederzulassen. Und endlich haben wir den staatsverbessernden nihilistischen Offizier . . .“, aber, Silence, wir unterbrechen nun dieses Gespräch.“

Jetzt näherte sich der prächtige Gavril Petrowitsch und sagte verbindlich:

„Es ist doch höchst merkwürdig, daß Sie, Schweden, die sich die Franzosen des Nordens zu nennen belieben, sich gleichwohl den verhassten Niamzi (vulgäre Bezeichnung der Deutschen) nähern. Ihre traditionellen Sympathien waren doch einmal französisch?“

„Ils sont passés ces jours, Monsieur!“ war meine Antwort. „Wir lieben alles Große, Edle und Gedankenreiche, das uns die französische Kultur bieten kann; aber die Unberechenbarkeit der französischen Nation, ihre Windstille und plötzlichen heftigen Brandungen sind nicht nach unserem Geschmack. Die romanische Rasse hat ihre Zeit gehabt; die germanische und angelsächsische besitzt die Gegenwart und wird durch Jahrhunderte die Situation zu beherrschen wissen und der aggressiven slavischen Rasse, die schlummernd von dem „europäischen Erbe“ träumt, einen Damm entgegen zu setzen wissen.“

„Monsieur H.! Vous êtes incorrigible!“ Und damit verschwand er unter einer Verbeugung zwischen den übrigen Sprechenden und rauchenden Gruppen.

Nun erschien Sascha mit einem, wie es schien, zusammengerollten Tuchrest auf dem Arm. Er setzte sich vor den großen, abgeräumten Divantisch des Salons und rief, indem er sich zu den Gästen wendete:

„Desirez vous, Messieurs?“

Ein einstimmiges „certainement“ war die Antwort.

Und über die Tischplatte flog das ominöse grüne Tuch der Roulette mit seinen 32 nummerierten würfelförmigen Feldern,

seinem Zéro und Doppelzéro und den farbigen Feldern für „Rouge et Noir!“

Das Roulettepiel ist zwar in Rußland streng verboten, doch, wo sich kein Ankläger findet — — — 2c.

Es ist darum sehr gewöhnlich, daß das Roulettepiel bei den Banketten auf den Landgütern betrieben wird und an dem zuweilen auch die Damen teilnehmen. Doch dürfte es selten geschehen, daß bei diesem Spiel schließlich hohe Einsätze gemacht werden.

Ich hatte mehrmals an diesem verführerischen Spiel mich beteiligt, während noch die Roulettebanken in Wiesbaden, Pyrmont und Baden-Baden florierten. Ich hatte Vermögen gewinnen, aber noch größere verloren gehen sehen, hatte die Dämonen der Spielleidenschaft ihre Orgien feiern und zerstörte Existenzen durch die Nacht irren gesehen, nachdem alles, alles verloren war. . . .

Sascha nebst ein paar andern Herren hielten Bank.

„Faites votre jeu, Messieurs!“ kommandierte der Croupier — und die Quadrate nebst den Kreuzen derselben bedeckten sich mit zerknitterten Einrubelscheinen, dem niedrigsten Einsatz, der gemacht werden durfte.

Nun wurde die mitten auf dem Tisch stehende Schale in starke rotierende Bewegung gesetzt und eine weiße Marmorkugel in dieselbe geworfen. Die Kugel hüpfte und schlug gegen die Seiten der Schale; schließlich wurde die Bewegung der Schale gemäßigt und die Kugel fiel in eines der 32 nummerierten Fächer, die sich ringsum an deren unterer Wölbung befanden. Die Schale blieb stehen.

„Nr. 25,“ rief der Croupier.

Aber Nr. 25 war unbelegt; diejenigen, welche auf die Nummern 24 und 26 Einsätze gemacht hatten, brummten — und der Croupier zog sämtliche Einsätze ein.

So wurde das Spiel einige Stunden lang bis gegen Morgen fortgesetzt. Endlich war es Zeit, aufzubrechen. Die Pferde vor den Troiken standen pustend auf dem Hofe und die Wolfspelze wurden herein getragen.

Im Schlitten sitzend, rief ich dem auf der Treppe winkenden Sascha zu: „Danke für die treffliche russisch-polnische Bojarenkollation. Wir treffen uns nächste Woche, wenn es einen von mir eingekreisten Bären zu fällen gibt. „Dobri notsch, snakom!“ (Gute Nacht, Freund!)

4. Wolfsjagd zu Schlitten.

Es verhält sich mit dem Jagdvergnügen wie mit dem Appetit, der „en mangeant“ kommt. Das Jagdvergnügen erscheint während der Wanderung auf dem Jagdweg, nicht jener „zufälligen“ Wanderung, die so manchem „Jäger“ eigen ist und oft mit blamierenden Fehlschüssen Mergel, nassen und wunden

Füßen und Schnupfen endigt, sondern der aufregenden Jagdwanderung, welche die Sinne schärft, den Körper abhärtet, die Schießfertigkeit erhöht und den Jagdliebhaber zum wirklichen Jäger macht. Erst dann wird das Jagdvergnügen frisch, ganz und lebhaft gefühlt; erst dann vermag der Jäger mit wahren Vergnügen alle Strapazen, Entbehrungen und Mühen zu ertragen, die ihm in der Wildnis bei jedem Schritt auf dem beschwerlichen Jagdpfad begegnen.

Sascha war just ein solcher vollkommener Jägertypus. Einfach von Natur, abgehärtet und kräftig, fand er keine Wegstrecke zu lang. Oft suchte er nächtliches Obdach in der einfachen Reisfahütte des Theerbrenners, zuweilen in den rauchigen Stuben des Mischdorfes, wo er mit den Bewohnern das dürftige Abendessen teilte, das aus ein wenig Brot und Milch, einigen gerösteten Zwiebeln oder einer Handvoll in Mehlwasser abgebrühter Schwämme bestand.

Die Raubtierjagd war seine Liebhaberei.

Im Spätherbst der Fährte des Bären zu folgen und die zottige Bestie einzukreisen, war sein Lieblingsvergnügen. Wenn der Mischdorf klagend meldete, daß der Wolf in seinen Viehstall eingebrochen sei, dann war Sascha gleich auf den Beinen, verfolgte und umstellte das Räuberghesindel, bot die männlichen Bewohner des Dorfes zum Treiben und es gelang gewöhnlich, mit den Waldwärttern verbunden, das eine oder andere Individuum von dem landplagenden Gesindel zu schießen.

Auf den Luchs ließ er seine beste Staja (Stöberkoppel) los und folgte dem Treiben zu Pferd in Karriere bis in jene Gegend, wo das verfolgte Raubtier zu kreuzen und zu baumen beginnt.

Das Glen jagte er fast ausschließlich auf der Fährte und das Reh nahm er nur mit der Kugel. Es sei des Jägers unwürdig, meinte er, Hochwild mit Schrot zu schießen — und darin hatte er unzweifelhaft recht.

Ghe vier Tage nach der oben geschilderten Bojarentollation zu Ende gegangen waren, empfing ich ein Billet von Sascha Glembizsky, laut welchem ich eingeladen wurde, an einer abenteuerlichen nächtlichen Wolfsjagd in einer der gerade herrschenden frostigen, mondhellten Nächte teilzunehmen.

Eine solche Fahrt war just nach meinem Geschmack; gut ausgerüstet, bewaffnet und in einem geräumigen Schlitten verborgen, den Wolf in Schutzweite zu locken, ist eine gewiß abenteuerliche, aber doch in hohem Grad ansprechende Jagdform. Während der Wolfsperiode in Schweden zur Zeit unserer Großeltern oder noch weiter zurück wurde diese Lockjagd auf dem Eis der Binnenseen oder Scheeren betrieben und die alten Jagdschriftsteller schildern manche spannende Episode von solchen Jagden. In Rußland wird diese Methode noch immer angewendet, trotz allen damit verbundenen Gefahren; doch muß ich beifügen, daß ich während meines mehrjährigen Aufenthalts in Rußland nur wenig Personen, Gutsbesitzer, Forstbeamten und Lufasche*) angetroffen haben, die Interesse für dieselbe oder mit anderen Worten, den Mut gehabt haben, diese Jagdart zu pflegen.

Am Nachmittage des gleichen Tages begab ich mich in einem leichten Einspannerschlitten auf Wald- und Holzwegen direkt nach Minova, einen gerade gezogenen Doppelsitzer mitführend mit Schrotpatronen für den rechten und Kugelpatronen für den linken Lauf. Der Schlittweg war hart gefroren, die Kälte scharf und der Himmel blau und klar wie ihre Augen. Die Sonne war bereits am südwestlichen Horizont verschwunden; aber die Schneedecke in Verbindung mit dem aufgehenden Mond lieferte hinreichend Licht für die Fahrt auf den dunklen Waldwegen. Der Samtschik (Kutscher) ahnte wohl den Zweck meiner Fahrt und in der Dunkelkammer seiner Einbildung mochten sich gewisse Bilder und Gruppen abspiegeln, in denen grinsende Wölfe das Grundmotiv bildeten. Genuß, er fuhr wie ein Zigeuner mit einem gestohlenen Pferd. Der schmale Holzweg war stellenweise gekrümmt und gewunden durch die Furchen der zur Seite getriebenen Baumstämme, an andern Stellen voller Löcher und aufgewühlt durch das Eindringen der spizen Hölzer in die Schneedecke.

Nun ging es in schwindelnder Eile einen Abhang hinab, der Schlitten machte rüttelnde Säge und die Bäume zur Seite des Weges eilten vor meinem Blick vorüber.

„Dstaroschne! (vorsichtig), du toller Kerl.“ Mehr konnte ich nicht sagen, denn im nächsten Augenblick beschrieb ich einen

Bogen in der Luft, der Schlitten mit dem Samtschik und allem wurde umgeworfen, wobei das Pferd zwischen den gebrochenen Deichselstangen zu Boden stürzte und unbeweglich liegen blieb.

Als ich mich aus dem Schnee herausgearbeitet und davon überzeugt hatte, daß die Rippen die Probe bestanden, beeilte ich mich, den unter dem Schlitten liegenden Samtschik hervorzuziehen.

„Lebst du, Kerl?“ war meine Frage.

„Schivjo“ (ich lebe) lautete seine klägliche Antwort.

Unsere vereinigten Anstrengungen gelang es endlich, das Pferd auf die Beine zu bringen und die Deichselstangen provisorisch zu befestigen, worauf die Fahrt bescheiden im Schritt fortgesetzt wurde.

„Du hast es deinem heiligen Ikona (Heiligenbild) dabei in der Stubenecke zu verbanken, daß du mit heiler Haut dem Sturz und meinen Opleushi (Ohrfeigen) entkommst.“

Endlich langte ich in Minova an und wurde von dem ungeduldig wartenden Sascha bewillkommt.

Nach dem Souper wurde der alte Leibkutscher Dmitri hereingerufen, eine von jenen stereotypen russischen Kutscherfiguren, in seinem Äußern groß, stark, dick, von Charakter gutmütig und ruhig und geschmückt mit dem langen, über die Brust wallenden Bart und dem über der Stirne gescheitelten, zu beiden Seiten niederfallenden Haar. „Was sagst du, Dmitri, zu einer nächtlichen Jagd auf „die dort?“ fragte Sascha.

„Gatovy vam sluschatj (zu Ihren Diensten, Barin Sascha). Die beste Jahreszeit ist doch vorüber. Jetzt fängt der Februar an. Der Hungertrieb ist wohl noch stark genug, aber ihm folgt ein stärkerer. „Die dort“ werden nun läufig. Ist doch immerhin eines Versuches wert, Sascha Iwanowitsch!“

„So versuchen wir es denn! Die gewöhnliche Troika und der Schlitten mit Tannenzweigen garniert. Halten Sie ein passendes Schwein als Lockmittel in Bereitschaft. Du, Dmitri, lenkt heute Nacht die Pferde wie schon oft früher auf solchen Nachtfahrten!“

„Budit!“ (soll geschehen), war Dmitris ruhige Antwort.

„Hier, Dmitruschka!“ Und er reichte dem Kutscher ein halbes Trinkglas voll Rum, das derselbe in einem Zuge austrank.

Punkt zwölf Uhr nachts fuhr die Troika vor, auf dem Boden derselben lagen Wolfsfelle und Bärenhäute zum Schutz gegen die heizende Kälte.

Zuvorderst im Schlittenkorb lag das eingesackte Schwein, das dann und wann einen grunzenden Laut hören ließ, zuweilen den eiligen Versuch machte, sich zu erheben und dabei ganz erbärmlich schrie. Nachdem unsere Büchsen und ein paar andere als Reserve aufgeladen waren, setzten wir uns auf und dann ging es abwärts nach den mehr bewohnten Orten der Gegend.

Die Mondscheibe stand leuchtend in dem dunkelblauen Zenith und sandte ihre Strahlen auf die schlummernde Gegend nieder. Die Natur lag verstummt; nur das Klingeln der Kummelbogenslocken, das Pusten der Pferde und das Knirschen der Schlittenkufen auf dem hartgefrorenen Schnee unterbrach die fast peinliche Stille. Selbst Sascha saß stumm, an den Höhen seines Stuzers fingernd, als ob er die Route für unsere nächtliche Fahrt entwürfe.

„Dmitri,“ rief er endlich, „fahre hinab nach dem Dorf Golowka!“ Und indem er sich zu mir wendete, fuhr er fort: „Dort drunten um die Bauernhöfe verammeln sich jede Nacht die Wölfe von den umliegenden Sümpfen und Schwendelplätzen. Sie streichen um die Dorfecken, suchen alle möglichen Abfälle zusammen, reißen die Kettenhunde und dringen zuweilen in die Ställe ein, Tod unter dem Vieh der Bauern verbreitend. Erst vor wenigen Tagen sprangen Wölfe auf ein Stalldach im Dorf Strelka, arbeiteten sich durch das Dach und zerrissen alle Schafe des armen Mathei Fedorowitsch. Dort drüben in der Nachbarschaft der Dörfer sind sie am sichersten zu treffen.“

Wir näherten uns indessen Golowka, ohne eine Spur von Wölfen gesehen zu haben, obschon wir die hellbeleuchtete Landschaft gut im Auge behielten.

Wir fuhren in die lange Dorfstraße ein und hielten vor dem Hause des Starosten (Dorfschulzen).

Sascha sprang aus dem Schlitten und schlug Lärm an der Thüre des Starosts.

„Timofei,“ rief er, „Timofei.“

„Herrgott! Wer ist da? Wer ist da?“ rief es im Chorus aus der Stube.

„Sascha Iwanowitsch, der fragen möchte, von welcher

*) Wolfstötter ex professo.

Seite das Wolfsgeheul in den letzten Nächten am lautesten sich hat hören lassen.“

„Ach, Barin Sascha,“ antwortete Timofei, der nun an dem kleinen Fenster stand: „Die Wölfe waren gestern Nacht hier und nahmen Jorgis Hund, den letzten Kettenhund des Dorfes. Sie haben seit mehreren Nächten in der Richtung der Dörfer Strelka und Koslin geheult.“

„Dank, Timofei! Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Sascha Zwanowitsch. Gott sei Ihnen gnädig auf Ihrer Fahrt.“

Und nun klingelten die Kummerbogenglocken wieder, als die schnaubenden Pferde die Dorfstraße hinabsprenkten und dann auf der mondbeleuchteten Straße hinaus nach Strelka.

Als wir die Hälfte Weges nach diesem Dorfe zurückgelegt hatten, ergriff Sascha den auf dem Schlittenboden liegenden Sack mit dem Schwein und rüttelte denselben ziemlich unanft, wobei der grunzende Vierfüßer einen jener energischen Schreie hören ließ, die gewöhnlich mehr Vergnügen als Mitleid erregen.

Ich blickte über und durch das Tannenreißig hinaus nach den offenen Feldern und hinein in die Gebüsch und erwartete, daß nach diesen lauten Locktönen die Wölfe in Karriere auf die Troika losstürmen würden. Aber sie kamen nicht.

Schon hatten wir Strelka erreicht, rutschten durch die Dorfstraße und steuerten hinab nach dem einige Werst entfernten Dorf Koslin.

Jetzt ließ Sascha dem eingefackten Schwein keine Ruhe mehr. Das arme Tier wurde gewendet und gedreht, gerüttelt und bei den Ohren, den schlaffen Seiten und dem Schwanz gezupft. Es erregte denn auch einen ohrenzerreißenden Spektakel, grunzte und schrie vor Ungeduld, Schmerz und Zorn; bettelte und flehte in allen Tonarten, die einem Schwein zur Verfügung stehen, um Schonung. Das Geschrei drang weit über die Ebenen und die Gebüsch hinaus; aber trotz allen diesen für ein Wolfszohr verlockenden Lauten, konnte mein Auge doch nirgendswo die Schwanzspitze eines Wolfes entdecken.

Da fuhr der linke Seitenspringer heftig zusammen und das Gabelpferd spitzte die Ohren.

Dmitri wand die Zügel fester um die Hände und sich nach dem Schlitten zurückwendend, flüsterte er:

„Die Pferde haben das Zeichen gegeben; es sind Wölfe in der Nähe!“

Und wieder bearbeitete Sascha das arme Schwein, das sicher unter den barbarischen Händen des Schlächters sterben zu müssen glaubte; und wieder spähte ich über die Felder hinaus, bis meine Augen vor Anstrengung und Kälte zu thränen begannen.

Die Pferde wurden nun immer unruhiger und legten sich hart in die Stränge; es wurde immer augenscheinlicher, daß Wölfe in der Nähe waren.

Gleich darauf zeigten sich die undeutlichen Umrisse eines Rudels Wölfe, die drüben auf der Ebene in raschem Trab mit unserer Troika gleichen Schritt hielten. Während ich nach ihnen Auslug hielt, stimmte das Schwein fortwährend seine Klagelieder an. Doch blieben die Wölfe einstweilen außer Schußweite und schienen sich keineswegs nähern zu wollen.

So dauerte die Fahrt noch eine Weile fort, während Dmitri die Gile der Pferde so viel als möglich mäsigte. Wir befanden uns nun kaum zwei Werst von Koslin entfernt und erkannten deutlich, daß bald etwas gethan werden mußte, wenn wir überhaupt zum Schuß kommen wollten.

„Das taugt nicht, Dmitri,“ äußerte Sascha; „die Wölfe müssen abgesehen werden!“

„Das meine ich auch,“ war die kurze Antwort Dmitris.

„So schwenken wir vom Weg ab und jagen in Karriere schräg gegen die Wölfe zu und schneiden ihnen den Weg ab. Wir müssen einen Burzelbaum riskieren.“

„Hat keine Gefahr,“ antwortete Dmitri ruhig; „der Schlitten ist breit, der Boden unterfrosen und die Beipannung stark. Die Pferde werde ich wohl in der Hand halten.“

„Nun in Gottes Namen vorwärts!“

Dmitri lehnte sich rückwärts, zog langsam die vorgestreckten Arme gegen den Körper zurück und zwang mit Gewalt die Pferde auf die Fesseln nieder. Dadurch beschrieb das Gespann eine zierliche Kurve und wir waren bald vom Wege ab.

„Golubtschiki! Golubuschki!“ (Meine Lieblinge! Meine Täubchen!) sagte Dmitri, der halb sich erhebend, mit weit vorgestreckten Armen die Zügel der Pferde nachließ.

In mildester Gile stürzte die Troika vorwärts, wobei gefrorene Schneeklumpen unter den Hufen der Pferde in die Höhe

flogen und um den Schlitten wirbelten. Ueber die Wellen und Rinnen der Aecker, durch Birkengehölze und Weidengebüsch ging die wilde Fahrt in spitzem Winkel gegen den Weg der Wölfe.

Auf Stuzerschußweite hielten die Wölfe an, ratlos und überrumpelt von der plötzlichen Attacke. Gleich darauf teilte sich das Rudel, wobei sieben Wölfe kehrt machten, vier dagegen sich zur Rechten warfen, fast gleichlaufend mit der Richtung der Troika. Doch diese ihre Fluchtbewegung geschah zu spät und ohne Berechnung der Schnelligkeit unserer Pferde.

Im nächsten Augenblick waren wir in Büchsenchußweite der vier letztern. Sascha erhob sich schnell über das Reifigwerk und gab eine Dublette ab, mit dem Erfolg, daß der nächste Wolf tödlich getroffen in den Schnee stürzte. Ich nahm mit meiner Büchse einen in vollem Sprung befindlichen Wolf auf's Korn, der im Feuer einen bäumenden Hochsprung machte, vom Kurs abfiel und bald gleich den übrigen im nahen Gebüsch verschwunden war. Mein Kugelschuß auf diesen Wolf war ein gehöriger Fehlschuß . . .

Die kräftige Attacke war zu Ende. Dmitri hatte die Zügel wieder straff angezogen und beherrschte die Pferde. Er hatte die Troika in der Nähe des Gebüsches angehalten und stand nun vor den heftig keuchenden Pferden, indem er sie streichelte und ihnen Luft durch die Nasenlöcher einblies.

Wir luden wieder unsere Büchsen und während Sascha seinen erlegten Wolf holen ging, beeilte ich mich die Fährte desjenigen aufzusuchen, auf den ich meinen Schuß abgegeben hatte. Die Fährte der beiden nicht angeschossenen Wölfe war bald gefunden und indem ich derselben rückwärts folgte, fand ich bald den Schußplatz, wo der von mir getroffene sich von den andern getrennt hatte. Ich folgte seiner Spur eine Strecke weit ins Gebüsch hinein und entdeckte bald große Schweißflecken auf dem Schnee. Mehr wünschte ich nicht zu wissen; wenn der Morgen graute, sollte er meine Beute werden. Bei meiner Rückkehr zu der Troika war Sascha schon dort mit seinem Wolf, einem großen hellfarbigen alten Männchen, das in den Schlitten neben das gemarterte Schwein geworfen wurde.

Als ich Sascha das Resultat meiner Untersuchung mitgeteilt hatte, beschloffen wir in der nahen Kolinskischen Kabake zu übernachten. In gemächlichem Trab fuhren wir dorthin, die Leute wurden geweckt, die Pferde erhielten Pflege und Futter. Selbst das Schwein wurde aus seinem Gefängnis befreit. Bald saßen Sascha, Dmitri und ich um den Samovar und ließen den Blätteraufguss des himmlischen Reiches durch unsere Kehlen hinabgleiten, um unsere halberfrorenen Glieder zu wärmen.

„Es geschieht zuweilen,“ äußerte ich, „daß die Hellen hier auf der Welt vertauscht werden. Wenn der Berg nicht zu Mohamed kommt, so geht Mohamed zu dem Berge. Da die Wölfe zögerten, uns anzugreifen, so zögerten wir nicht sie anzugreifen. Das war eine kräftige, brillante Attacke, und ihren glücklichen Ausgang haben wir zunächst Dmitri zu verdanken. Darum sä vasche sdarovje, Dmitri!“ (Ihr Profit!)

„Sagen Sie lieber, unsern derben, schnellen und ausdauernden Pferden,“ antwortete Dmitri verköhmt.

„Die Wölfe waren,“ meinte Sascha, „heute Nacht nicht im Zuge, wie man zu sagen pflegt; anders war es voriges Jahr, als das Wolfsrudel die Troika umzingelte und ich sie mit Hilfe der Reserverbüchsen uns nur mit Mühe vom Leib halten konnte. Hättest du, Dmitri, damals den Pferden die Zügel nicht schießen lassen, so daß wir die schüßende Dorfstraße von Ljäsniika erreichten, so würde es mit dir und mit finis Poloniae gewesen sein.“

„Ja, Sascha Zwanowitsch! Aber sie fingen uns nicht und obendrein verloren drei Stücke von dem Rudel das Leben.“ . . .

So saßen wir noch lange plaudernd, bis die Müdigkeit ihr Recht geltend machte und wir um vier Uhr morgens alle unsere Schlafplätze aufsuchten.

Nach eingenommenem Frühstück kehrten wir nach Mlinova zurück. Dem Platz des Zusammentreffens mit den Wölfen gegenüber angelangt, ließen wir die Troika auf dem Weg halten, während Sascha und ich den Spuren des angeschossenen Wolfes in das Gebüsch hinein folgten. Mit jedem Schritt vermehrten sich die Schweißspuren und an Stellen, auf denen der Wolf stehen geblieben war, hatte der Schnee den Schweiß in großen Flecken aufgefogen. Wir beschloffen nun, das Gebüsch von zwei Seiten zu umgehen und drohen an der Waldgrenze bei einem angezeigten Eichenbestand zusammenzutreffen. Ich beschrieb einen weiten Bogen nach rechts, Sascha einen solchen

nach links. Da ich wußte, daß sich in den schwer zugänglichen Dichtungen Wölfe aufhielten, so schritt ich während des Umgehens mit scharfgeladener Büchse und gespannten Hähnen vorwärts. Obgleich viele frische Wolfspährten meinen Weg kreuzten, so konnte ich doch nirgendswo die Nebenspur des angeschossenen Wolfes entdecken.

Nach kurzem Warten in der Nähe des Eichengebüszes langte Sascha an, der auf seinem Weg ebensowenig die Nebenspur des Wolfes gefunden hatte.

Wir gingen nun in Gesellschaft zurück und suchten in diametraler Richtung das ganze Gebüsch ab. Nachdem wir mehr als den halben Diameter zurückgelegt hatten, bemerkte ich die Schweißspur, die von da an von uns beiden verfolgt wurde, und zwar so, daß Sascha derselben direkt folgte, ich dagegen, um allfällige Abzweigungen besser zu finden, zirka hundert Ellen seitwärts von der Fährte.

Nach halbständigem Spüren hörte ich Saschas Ruf: „Hallo, Eugenii Fedorovič; hier ist dein Wolf!“

Und während ich durch das Weidengebüsch brach, begegnete ich Sascha.

„Wo ist mein Wolf?“ fragte ich.

„Hier,“ antwortete Sascha und hielt die äußerste Spitze eines Wolfsschwanzes vor meine verblüfften Augen.

„Der paßt,“ war meine Antwort, „sorge nur dafür, daß du einen Wolfskörper dazu findest!“

„Der Wolfskörper ist zum Teufel. Table rase!“

Und wir betrachteten den Platz, wo der verwundete Wolf sich verblutet hatte und später von seiner eigenen Sippe verspielen worden war.

Der Boden war hier mit unzähligen Spuren bedeckt; mit Ausnahme einer Menge Haare und Hautfetzen war alles zerstört, ja sogar die großen Knochen des Rückgrates und des Beckens waren fortgeschleppt und wahrscheinlich im Schnee vergraben.

Wir begaben uns nun nach zweistündiger Suche wieder nach der wartenden Troika, die langsam hin- und hergefahren war.

Bei der Fahrt durch Golovka stand der Starost Timosei auf der Treppe und verbeugte sich.

„Zwei!“ rief Sascha im Vorüberfahren.

„Gott sei gelobt,“ schrie Timosei und schlug das Zeichen des Kreuzes.

Bei Sascha hielt ich an und nahm mit ihm das Mittagessen ein. Da ich lange Zeit verloren und viele unvollendete Arbeiten hatte, so fuhr ich gleich nach dem Mittag mit neuen Deichselstangen aber auf den alten Holzwegen wieder nach Hause.

„Wenn du mich umwirfst und die neuen Stangen brichst, so schieße ich dich nach Sibirien,“ drohte ich meinem Zentfisch. Doch fuhr er diesmal sicher und gut.

Ghe die Sonne im Westen unterging, fuhr ich in den Burghof meiner Wohnung, zufrieden mit meiner nächtlichen Jagd auf freilebende Wölfe.

5. Drei Tage Bärenjagd.

Kaust du, Leser, der mir geduldig durch die Wolfsgegenden Rußlands gefolgt ist, der ihre essentiefen Schneelager durchwaten und der winterlichen Kälte getrotzt hat, jemals in deinem Leben einen eingekreisten Bären gekauft?

Also nicht. Wirklich schade! Man bezeichnet zuweilen mit dem Ausdruck „die Raue im Sack kaufen“ ein unsicheres Geschäft, bei dem alle Aussicht vorhanden ist, sich die Finger zu verbrennen. Aber ich kann meine Leser versichern, daß die Travestie „einen Bären im Lager kaufen“ ebenso große Unsicherheit enthält, wie die vorerwähnte Redensart.

Eines schönen Tages trat ein Muschik ein und sagte: „Wünscht der Barin einen eingekreisten Bären zu kaufen?“

„Liegt er fest?“

„Im Winterschlaf,“ ist seine Antwort.

„Der Preis?“

„Zehn Rubel zum voraus, zehn Rubel nach dem Aufgang des Bären aus dem Lager!“

„Aber höre, mein guter Mann; wir befinden uns jetzt im Februar und der Bär legte sich schon im November; weshalb hast du deinen Ring nicht früher verkauft?“

Der Muschik dreht seine Mütze und erklärt, daß er mit einem andern Barin in Unterhandlung gestanden, von ihm aber

keinen klaren Bescheid erhalten habe; daß es noch nicht zu spät sei u. s. w.

Nun ja, die Erklärung wurde angenommen.

Der Bärenring war zehn Werst von meiner Wohnung entfernt; der Muschik wünschte so schnell als möglich Bescheid zu erhalten, wenn es sich thun ließ, schon am gleichen Tag. Und so nahm ich St. Hubertus, hing die Büchse über den Rücken, schnallte die Ski an die Füße und machte mich mit dem Muschik nach den Ledwäldern auf den Weg, um an Ort und Stelle den Ring auszufundschaffen und zu kontrollieren, daß nicht mehr oder weniger verschneite Bärenspuren von demselben hinweg führten.

An Ort und Stelle angekommen, schnürte ich meine Ski los, folgte den deutlichen und mehrmals ausgetretenen Umkreisungsfährten, während ich auf's genaueste alle über dieselbe führenden mehr oder weniger deutlichen Tier Spuren untersuchte. Jrgend eine alte oder frische Bärenspur war jedoch nicht zu finden.

Der Muschik erhielt darauf seine zehn Rubel nebst dem Bescheid, sich nach erhaltener Einladung bei dem Abjagen einzufinden.

Beim Ankauf eines Bärenringes können drei Alternativen eintreffen.

Bei der ersten findet man den Bären im Ring und schießt ihn im Lager oder in der Nähe desselben — dann ist der Kauf ein gutes Geschäft.

Bei der zweiten trifft man den Bären ebenfalls innerhalb des Ringes, er geht auf aus dem Lager, wird angeschossen, verstimmt aber nach andern Waldgegenden. In diesem Fall ist das Geschäft von mittelmäßiger Beschaffenheit.

Bei der dritten Alternative befindet er sich gar nicht im Ring — und dann ist das Geschäft schlecht, sehr schlecht.

Es geschieht leider oft, daß die letztere Alternative eintritt und zwar dadurch, daß ein wenig erfahrener Umringer infolge mangelnder Aufmerksamkeit die aus dem Ring ausgehenden Spuren des Bären übersieht, welcher Kasus doch manchmal entschuldbar ist, besonders bei schlechtem Spürschnee oder auch dadurch, daß das Abgehen des Ringes verjäumt wird und starker Schneefall dann die flache Ausgangspur der Bären verwischt.

Im Morgengrauen des dritten Tages nach der nächtlichen Wolfsjagd langte der eingeladene Sascha an, vollständig ausgerüstet zur Jagd auf den eingekreisten Bären. Nach eingenommenem Frühstück gingen wir nach den Wäldern ab, Säger und Schrotflinten nebst etwas Proviant und Wodka mitnehmend.

Wir hatten zwei Schlitten mit Zentfischen; in dem ersten saßen Sascha und ich und in dem andern zwei Walbhüter, die beide den Namen Zwan trugen, und endlich eine Stöberkoppel (russisch Staja) von vier Hunden. In der Hoffnung, daß wir des Bären bald Meister würden, wollten wir den übrigen Teil des Tages zur Stöberjagd verwenden, fest überzeugt, in dem öden Walde keine Wölfe anzutreffen oder die Hunde den Angriffen dieses Raubtieres auszuweichen.

Ich hatte im Zwinger des Herrensitzes diese vier prächtigen Stöber ausgewählt, mit denen ich schon wiederholt in den im allgemeinen wolfsfreien Gebieten gejagt hatte. Sie trieben nicht nur den Hasen besonders gut, sondern auch Fuchs, Luchs und Rehwild.

Nachdem wir den bei einer Teerbrennerhütte wartenden Verkäufer des Bärenringes geholt hatten, fuhrten wir so weit in den Wald hinein, als es möglich war, das Gefährt zu verwenden und legten den übrigen Teil des Weges zu Fuß zurück.

Der mittelgroße Ring wurde nun auf das sorgfältigste untersucht. Ich übergehe indessen die Einzelheiten der Suche, genug, ein Lager war nicht anzutreffen, obgleich alle Windfälle, überschneiten Ameisenhaufen, Bodenvertiefungen und Erhöhungen, kurz alle verdächtigen Vertikalitäten untersucht, durchgraben, mit dem Spieß durchstoßen und schließlich von den Hunden beschmüffelt worden. Nein, der Bär war nicht im Ring. Die Alternative Nummer drei war bei dieser Jagd deutlich vorhanden . . .

Die Suche wurde eingestellt und die Walbhüter erhielten Befehl, den mitgeführten Proviant auf dem Wurzelstock einer vom Wind gefällten Tanne aufzutischen. Die Suche hatte uns hungrig gemacht und wir thaten den mitgeführten einfachen Gottesgaben alle Ehre an.

Ich schenkte Wein in die Tummlerbecher ein. Sascha erhob den seinigen und brachte einen Toast auf den ungeschossenen

Bären, der sich beizeiten aus dem Ring geschlichen hatte. Er schloß seinen Toast mit folgendem Impromptu!

Schwede, Du ehrlicher Freund, der mühevoll Jagdypfade gewandert,
Zum Kampfe gegen die freien Scharen des Waldes,
Glaubst Du, daß gütige Götter Vernunft nur im Menschen
entzünden,

Glaubst Du, daß die Tierwelt gänzlich des Denkens entbehrt!
Ein Kampf ward neulich gekämpft, nicht im Streit zwischen
Piken und Keulen:

Nein, zwischen dem härtigen Bauer und dem zottigen König
des Waldes.

Kampf zwischen der Kraft der Sinne und den vibrierenden Fibern
des Hirnes.

Wem ward wohl der Preis des Sieges? Nicht dem „Muschik,
dem Ebenbild Gottes.“

Der listige Mensch, mit dem selbstgeschriebenen feilschen Abels-
brief

Ward heute von dem Paria, dem „seelenlosen“ Tier über-
listet

Der Aeopag der Götter gab Vasallen dem Mensch und dem
Tiere!

Gefühl, Gehör, Geruch und Geschmack und die Spiegel der
Augen, . . .

In jedes neu erpropte Leben goß einen einzigen Tropfen die
Gottheit,

In den Menschen zwei vielleicht. Mit dem zweiten beherrschte
er die Welt!

„Diese Bärenjaud ist ein verwünscht fatales Ereignis,“
antwortete ich; „der Bär hat den Muschik betrogen, der Muschik
mich und ich dich.“

„Bekümmere dich nicht um mich,“ fiel er ein; „ich befinde
mich ja auf dem Jagdypfad im Walde und dies ist mir ge-
nug. Der Muschik hat sicher nicht mit Absicht jemand betrügen
wollen.“

„Nein, beim heiligen Nikita,“ rief der Letztere in kläglichem
Ton aus, „ich glaubte die ganze Zeit so sicher“

„Gut,“ unterbrach ihn Sascha, „die Schuld an der ganzen
Geschichte trägt der verschmitzte Medbjäd (der Bär), der es da-
rauf angelegt hatte, den Muschik zu täuschen . . . Du, mein
Junge, glaubtest einen eingegangenen Bär vor dir zu haben,
während du es mit einem herumstreifenden zu thun hattest.
Nimm dir eine Lehre daraus für die Zukunft!“

„Es ist übrigens manchmal entschuldbar, wenn die Aus-
gangsspur des Bären über den Ring nicht gefunden wird.
Dies habe auch ich erfahren, der ich doch das Aufspüren con
amore betrieb, indem ich in Lappmarken die Ausgangsspur
eines umringten Bären übersehen hatte. Der Bär war auf-
gegangen und außer den Ring, aber äsende Renttiere waren
einem Teil der Spurserie gefolgt und hatten sie verwischt, an
einer andern Stelle hatte der Hase einen Pfad darin ausget-
reten und ein Schneefall vollendete das übrige. Als ich nun
den Ring beging und die Ausgangsspur besichtigte, deutete ich
dieselbe als Renttierspur. Bis zu solchem Grad können die
ursprünglichen Spuren entstellt werden!“

Als die Hunde mit den Nesten der Mahlzeit traktiert
worden waren, griffen wir nach unsern Schrotflinten. Die Wald-
hüter jagten ihre Kugeln in einen Baumstamm, so daß weit
umher das Echo laut wurde und luden ihre Musketendonner mit
Schrot. Darauf wurden die Hunde losgekoppelt und wir zer-
streuten uns im Walde.

Ich nahm meinen Weg nach einem Fichtenbestand, in der
Hoffnung, dort zum Schuß auf ein von einem Baum abstreichen-
des Auerhuhn zu kommen und setzte die Wanderung gerade
nach dem Wald hinein fort, indem ich unbekümmert um das
Treiben, dem obersten Rücken eines Höhenzuges folgte. Das
Treiben zog sich bald mit vollem Hals hinab nach dem Thal-
grund. Ich hörte das lärmende und im Wald echoende Treiben
einen Bogen beschreiben; dann knallte ein donnernder Schuß
aus einem der Musketendonner der beiden Zwane. Fehlschuß,
dachte ich, als das Treiben ungehemmt fortbauerte. Gleich
darauf knallte auch Saschas Büchse und ein lautes „all's tot“
hallte durch den Wald.

Ich setzte indessen meine Wanderung durch das Fichten-
gehölz fort, bereit zum Schuß, falls ein Auerhuhn beim Ab-
streichen von einer Baumfrone in Schußweite kommen sollte.
Die Hunde gaben wieder Laut, das Treiben schien seinen Weg
in den Wald hinein zu nehmen und sich meinem Platz zu nähern.
Immer lauter wurde der Völl. Ich blieb stehen, in der Hoff-
nung, den leichtfüßigen Hasen an dem Seitenabhang des Höhen-
zuges auskneifen zu sehen. Da fing mein Ohr deutliches
Knistern des Schnees auf und in einer Entfernung von kaum
fünfzig Schritten kam ein dunkelfarbiger Bär in voller Flucht
an mir vorüber in der Richtung des innern Waldes. Nach
ein paar Sekunden kam auch die Stöberfoppel daher, deren
lauter Völl immer schwächer wurde, bis er schließlich drinnen
im Walde ganz erstarb. Eine verteuflte Geschichte, dachte ich
bei mir selber, und da stand ich in schönster Schußweite, nur mit
der Schrotbüchse bewaffnet. Hatte wohl der falsch umringte
Bär sein Lager doch in der Nähe des Ringes gehabt, und wurde
er aus demselben durch die Schüsse und den Völl der Hunde,
mit einem Wort, von dem ungewöhnlichen Lärm in diesem sonst
so stillen Gebiet aufgestört?

Ich kehrte nun nach dem Thalgrund zurück und stieß dort
plötzlich auf den aufmerksamsten der beiden Zwane, der die
Fährte des Bären bereits gefunden hatte und nun im Begriffe
stand, dieselbe rückwärts nach dem Lager zu verfolgen. Sascha
und der andere Zwan wurden nun durch lauten Anruf herbe-
gezogen. Ehe die beiden anlangten, hatten wir das Lager ge-
funden, das in dem steilen Sandhügel unter dem halb ent-
blöhten Wurzelstock einer riesigen wipfeldürren Fichte ein-
gebetet war. Den zahlreichen Hundespuren nach zu urteilen,
hatte wohl die Koppel das Lager aufgestöbert und durch Völl
und Scharren um dasselbe den nach dem vorausgegangenen
Hafentreiben und Geläut bereits unruhig gewordenen Bär
aufgestöbert.

Wir hielten nun Kriegsrat.

„Ich schlage vor, die Jagd fortzusetzen,“ sagte ich. „Der
Bär kann wohl zwanzig Werst und weiter hinaus streichen,
wird aber nicht über zusammenhängende Felder wechseln, sondern
sich in den Wäldern der Umgegend halten. Wir können seine
Spur immer halten vor der Umstellung und dem Treibjagen.“

„Stimme in allen Teilen bei,“ war Saschas Antwort;
„und,“ setzte er hinzu, „obchon die Jagd beschwerlich sein wird,
werden wir den Bären doch zur Strecke bringen — „à quelque
prix que ce soit!“

Und nachdem wir auf diesen Beschluß einen Trunk gethan
hatten, wurde der eine Zwan mit den Schrotflinten zu den im
Walde wartenden Jemtschiks gesandt, denen er den Befehl er-
teilen sollte, mit ihren Troifen nach Hause zu fahren; nachher
sollte er selbst nach der Kabake in einem bestimmten Dorfe
zurückkehren, um fernere Befehle zu erwarten.

(Fortsetzung folgt).

* * * Nachts. * * *

— Und schließen auch die Sterne
Die lichten Augen zu . . .
Du weißt in weiter Ferne
Und du bist meine Ruh.

Geht still die Nacht zu Ende,
Die mir den Schlummer raubt,
In meine beiden Hände
Nehm' ich dein schlafend Haupt.

Es fällt auf deine Wange
Wie Tau . . . du fühlst es nicht!
Ich seh' dich an so lange,
Bis scheu der Tag anbricht.

Als wär's ein Traum gewesen,
Wachst du im Morgenschlein
Befeligt und genesen . . .
— Und todmüd schlaf ich ein.

Isabelle Kaiser, Beckenried.